

# Sinkende Feldherren

Geht mit Osama Bin Ladens Tod auch der Dschihadismus zu Ende?

Als die Türme des World Trade Center zusammenstürzten, war es allein der irakische Diktator Saddam Hussein, der öffentlich in Jubel ausbrach: „Die amerikanischen Cowboys haben die Früchte ihrer Verbrechen gegen die Menschlichkeit geerntet“, erklärte er.

Die meisten anderen Staatschefs und Regenten der islamischen Welt dagegen verurteilten die Tat, mit der Osama Bin Laden in die Weltgeschichte einging: der damals gerade angetretene Syrer Baschar al-Assad etwa, auch Irans Mohammed Chatami, sogar der Libyer Muammar al-Gaddafi.

So dürfte der 11. September 2001 einer der wenigen Anlässe gewesen sein, bei denen der Herrscher von Bagdad die arabische Straße besser verstand als seine scheinbar gemäßigteren Kollegen. Viele Muslime haben Osama Bin Laden verehrt – und das nicht nur klammheimlich. 72 Prozent der Palästinenser, fast 60 Prozent der Indonesier und Jordanier sowie fast die Hälfte der Pakistaner hielten Bin Laden nach einer Studie des Washingtoner Meinungsforschungsinstituts Pew von 2003 für eine „vertrauenswürdige“ Persönlichkeit – zwei Jahre nach den Anschlägen auf New York und Washington.

Erstauulich, wie wenig Interesse für den einstigen „Batal“, den Helden der arabischen Welt, übrig geblieben ist. Die Nachricht vom Kommandounternehmen der Amerikaner, die den Westen elektrisierte, war zwischen Marokko und dem Oman nur eine von vielen Nachrichten. In Dubai befasste sich die Zeitung „al-Bajan“ am Dienstag zunächst einmal mit dem 40. Gründungstag der Vereinigten Arabischen Emirate. In Kairo machte „al-Wafd“ mit der drohenden Kapitalflucht aus Ägypten auf. Die „Arab News“ in Dschidda vermeldeten, dass Englisch in den vierten Klassen künftig Pflichtfach ist. Erst dann meldeten und kommentierten die Blätter den Tod des „Scheichs“, wie Bin Laden früher raunend, ehrfürchtig genannt wurde.

Von Raunen und Ehrfurcht ist nicht mehr viel wahrzunehmen, das Ansehen Osama Bin Ladens und des von ihm symbolisierten Todeskults ist in der islamischen Welt schon seit Jahren rückläufig. Die Demoskopien von Pew haben die Bin-

Laden-Frage seit 2003 jedes Jahr aufs Neue gestellt: Demnach ist die Zahl seiner Anhänger unter den Palästinensern inzwischen von 72 auf 34 Prozent gesunken, unter den Jordanern von 56 auf 13 und unter den Pakistanern von 46 auf 18 Prozent.

Zweifellos hat der Dschihadismus nach wie vor Unterstützer. Ein Drittel Bin-Laden-Sympathisanten unter den Palästinensern, das ist eine hohe Zahl – und ver-



Demonstranten in Kairo: Zorn über die Ungerechtigkeit

mutlich einer der Gründe, warum der Hamas-Premier Ismail Hanija die Tötung des Qaida-Chefs diese Woche ausdrücklich bedauerte.

Doch so gefährlich die Qaida als Terrorgruppe bleiben mag – als politische Ideologie ist der Dschihadismus im Nahen Osten kaum noch relevant. Je mehr Qaida-Anschläge nach dem 11. September auch Ziele in der islamischen Welt trafen, desto schwerer ließen sie sich unter Muslimen rechtfertigen. Dies galt bereits bei den Anschlägen auf Djerba und Bali (2002), in Casablanca und Istanbul (2003), die neben den beabsichtigten westlichen und jüdischen auch muslimische Opfer forderten – und die Bewegung viele Sympathien kosteten. Vor allem aber galt das für die Serie der Qaida-Attentate in Saudi-Arabien (2003 bis 2006), Jordanien

**Das Ansehen Bin Ladens und seines Todeskults ist schon seit Jahren rückläufig.**

(2005) und für ihre unzähligen Anschläge im Nachkriegsirak, deren Opferzahlen bald in die Tausende stiegen.

Die besondere Brutalität dieser Attentatswelle stieß nicht nur breite Gesellschaftsschichten in der ganzen arabischen Welt ab, sondern führte selbst innerhalb der Organisation zu schweren Auseinandersetzungen.

Mindestens ebenso stark wie die ideologischen Debatten der Dschihadisten untereinander setzte ihren Plänen die wirtschaftliche Entwicklung zu, welche die arabischen Gesellschaften fundamental verändern sollte.

Der Aufschwung am Golf, die dadurch angestoßene Öffnung bis dahin geschlossener arabischer Ökonomien und die gleichzeitige Verbreitung sozialer Medien hat die Qaida überrollt: Einer

wachsenden Mehrheit vor allem junger Araber ging es nicht mehr in erster Linie um die Bekämpfung der amerikanischen Hegemonie im Nahen Osten oder um die Selbstbehauptung einer von den prowestlichen Regimen unterdrückten Religion.

Sie wollten vor allem ihren Anteil an einer Entwicklung, von der bisher nur die Clans der Herrscher profitierten. Auf derartige Fragen aber hatten die schlichten Dschihadisten-Denker keine Antworten. Mit religiösen Argumenten war dem Zorn über die ungerechte Aufteilung des Wohlstands so wenig beizukommen wie mit den Scheinreformen, mit denen sich die bedrängten Autokraten an der Macht zu halten versuchten.

Es ist eine ironische Fügung, dass Bin Laden nur Wochen nach einem Mann verschwand, der bis zum Ende seiner politischen Laufbahn davor warnte, dass „Hunderte neuer Bin Ladens“ die Welt unsicher machen würden, wenn man seinem Rat nicht folge: Ägyptens Präsident Husni Mubarak.

Andere dürften Mubarak und Bin Laden in den Abgrund der Geschichte folgen, Autokraten ebenso wie Terrorfürsten. Als Feldherren einer sinkenden Epoche können beide noch viel Unheil anrichten, aber ihre Philosophien sind erledigt.

So sehen das auch einstige Weggefährten des prominenten Toten: Der saudi-arabische Journalist Dschamal Kaschoggi, der in den achtziger Jahren mit Bin Laden in Afghanistan war, glaubte lange, gegen die korrupten Regime der arabischen Welt helfe kein anderes Mittel, als Kommunist oder Islamist zu werden. Heute sagt er: „Demokratie war hier keine Option – bis jetzt. Al-Qaida wurde auf dem Tahrir-Platz von Kairo begraben.“

SUSANNE KOELBL, BERNHARD ZAND